

BESPRECHUNGEN

Mädchensozialarbeit

KRANSTEDT, Gabriele: *Von der Flüchtlingshilfe zur Aussiedlerintegration*. IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit. Dokumentation 1945–1970. Freiburg: Lambertus 1997. 346 S. Kart.

Gabriele Kranstedt beschreibt, wie der caritative Fachverband IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit – damals noch Katholischer Mädchenschutz genannt – mit Mut und Phantasie umfangreiche Hilfsmaßnahmen für die unzähligen Kriegsflüchtlinge und Heimatvertriebenen organisierte, und wie diese Maßnahmen und Erfahrungen bis heute zur tragenden Grundlage nicht nur für die Flüchtlings- und Aussiedlerhilfe des Verbandes geworden sind. Elisabeth Denis, Generalsekretärin von 1928 bis 1969, nahm von Greding bei Nürnberg aus, wohin es die Zentrale des Deutschen Nationalverbands der katholischen Mädchenschutzvereine nach dem Luftangriff auf Freiburg 1944 verschlagen hatte, die Fäden in die Hand. Sie schuf mit ihren Mitarbeiterinnen mit einfachen Mitteln eine Stätte für Flüchtlingshilfe, die bereits 1946 die Arbeit aufnahm. Nach der Währungsreform mußte Greding und eine nach diesem Vorbild geschaffene Stätte in Vinsebeck aufgegeben werden. Bereits 1950 konnten jedoch die aus dieser Arbeit gewonnenen Erfahrungen und Konzepte im neugegründeten Meinwerk-Institut in Paderborn weiterverfolgt werden.

Ein Jahr zuvor warb der Verband mit der großangelegten „Hauskinderaktion“ bei den Ordenshäusern um Aufnahme von heimatvertriebenen Mädchen, die in der Diaspora lebten. Ca. 20 000 Mädchen haben über diese Aktion eine weiterführende Grundausbildung im hauswirtschaftlichen oder sozialen Bereich erhalten. Hieraus wiederum entstand mit dem Meinwerk-Institut eine für diese Zeit ungewöhnliche Schulungsarbeit für Ordensschwestern durch Laien. Schwestern wurden bis in die 70er Jahre hinein für ihre Arbeit mit den Mädchen qualifiziert bzw. selbst zu einem beruflichen Abschluß ge-

führt. 1951 wurde im Meinwerk-Institut die erste Förderklasse für Aussiedlerinnen eingeführt. Daraus entwickelte sich eine bis heute existierende Förderschularbeit mit dem Ziel der schulischen und beruflichen Integration der ausgesiedelten Mädchen. Hier gingen von dem Verband Impulse für eine bewährte Förderung und deren gesetzliche Absicherung aus.

Dies sind einige Einblicke in die Recherchen der Autorin. Zu lesen ist noch von den Hilfen für nach England ausgewanderte Mädchen, von der Unterstützung von Frauen, die sich in den Diasporagebieten um die Mädchen kümmerten, oder von den „Schweizer Abendtischen“. Anschaulich wird herausgearbeitet, was die Arbeit letztlich erfolgreich machte: Es waren die Beziehungen innerhalb der Caritas zu den Schwesterverbänden im europäischen Ausland, zu Pfarrern, Bischöfen und gar zum Papst, zu den Ordenshäusern und zur Politik, die durch eine geschickte Vernetzung wirksam wurden. Die Frauen sahen Not und handelten. Dabei verloren sie sich nicht in endlosen Einzelfallhilfen, sondern legten von Beginn an Strukturen an, suchten geeignetes Personal und bildeten es zielgerecht aus. Noch unübersichtliche Situationen hielten sie nicht ab. Hier galt das Motto: „Der Weg entsteht beim Gehen“.

Ein Lehrstück – auch für die moderne Sozialarbeit!

Was leitete die Frauen damals? Die Autorin stellt fest, daß die Gefahr einer einseitigen Festlegung der Frauenrolle – auf Gattin, Hausfrau und Mutter und im gesellschaftlichen Bereich lediglich auf den sozialpolitischen Sektor – „nicht in dem Maße gesehen wurde wie heute“ (61). So war denn auch die „hauswirtschaftliche und hausmütterliche Grundbildung“ Kernbestandteil jeglicher Bildungs- und Ausbildungsangebote. Die Mutterrolle rangierte vor jedem beruflichen Engagement, wenngleich möglichst jede Frau eine Berufsausbildung – bevorzugt in den soge-

nannten Frauenberufen – absolvieren sollte. Berufsvorbereitende und berufsbildende Maßnahmen hatten deshalb in den Angeboten einen zentralen Stellenwert. Die Sorge galt in den Nachkriegsjahren vor allem den katholischen Mädchen in der Diaspora, für die „das Alleinstehen fern von jeder Seelsorge“ (100) vermieden werden sollte. „Beheimatung wurde eben nicht nur örtlich, regional und allgemein menschlich gesehen, sondern im Sinne von Heil und heil bleiben im katholischen Glauben“ (101).

Die heutigen Angebote des Verbands richten sich längst nicht mehr nur an katholische Mädchen und Frauen. Wie dieser Wandel sich vollzog, wird leider nicht ersichtlich. Auffallend ist auch, daß im Gegensatz zu den unmittelbaren Nachkriegsjahren für die bewegten 60er Jahre so gut wie keine Situationsbeschreibungen der Gesellschaft vorkommen. Themen wie Bildungsreform, Chancengleichheit, das Infragestellen des überkommenen Frauenbilds, die weitere Professiona-

lisierung, Strukturierung und auch Politisierung der Sozialarbeit scheinen wie ausgeblendet. Gabriele Kranstedt reflektiert zur Entwicklung des Frauenbilds: „Es ist eine Tatsache, die oft vergessen wurde und die den Müttern der alten Frauenbewegung zu verdanken ist. Das neue, auf dem Bildungsfundament erwachsene Selbstwertgefühl wurde entscheidend für die Reflexion der heutigen Frauenrolle auf privater, gesellschaftlicher und beruflicher Ebene“ (221 f.).

Das Buch zeichnet durch die geschickte Zusammenstellung von Ereignissen und Zitaten ein lebendiges Bild der Arbeit des Verbands. Die geschilderten Ereignisse wurden immer wieder mit Personen verknüpft, die so in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Flüchtlings- und Ausiedlerarbeit gewürdigt werden. Der umfangreiche und gut gegliederte Anhang bietet ausführlichere Texte zu einzelnen Kapiteln und einen umfangreichen Quellennachweis, der weiterführende Zugänge verschafft.

Marion Paar

Psychologie

GROM, Bernhard: *Damit das Leben gelingt*. München: Kösel 1997. 198 S. Kart. 29,80.

Der Autor diagnostiziert bei den Kunden des Marktes für Lebenshilfen ein Defizit an kritischer Einstellung zu den Angeboten, insbesondere des Esoterikmarkts. Diesem Trend stellt er gegenüber, was Psychologie und Sozialwissenschaften, aber auch philosophische und biblische Tradition an wissenschaftlich begründeten Beiträgen zum Thema Lebenshilfe anbieten. Als Fernziel seiner interdisziplinären Überlegungen nennt er eine „zeitgemäße weisheitliche Orientierung und Spiritualität, die sich die unentbehrliche Arbeitsteilung heutiger Wissenschaft zunutze macht“.

In sechs Kapiteln entfaltet er sein Thema. Als Basis betrachtet er erstens den Aufbau einer gesunden und stabilen Selbstachtung, die, zweitens, zum Austausch von „positiver emotionaler Zuwendung und Wertschätzung in einer Partnerschaft“ befähigt. Als Drittes ist ihm die „solidarische Anteilnahme am Wohlergehen hilfsbedürftiger Menschen“ zum Gelingen des Lebens wichtig. In einem weiteren Kapitel trägt er For-

schungen zum Thema „Resignation“ und „Ausbrennen“ (burnout) zusammen. Ein Kapitel ist dem Naturerleben und seiner Bedeutung gewidmet. Schließlich stellt er vor, was die Wissenschaften bezüglich der Bewältigung von belastenden Lebenssituationen wie Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Krankheit herausgefunden haben.

Es ist erfreulich und sehr zu begrüßen, daß der Autor die Ergebnisse empirischer Humanwissenschaften in die Diskussion um Lebenswerte und Lebenshilfen einbringt. Werte werden zwar von der Vernunft „gesetzt“, müssen sich aber in der Praxis als lebenswert erweisen. Dazu leisten empirische Forschungen einen unersetzbaren Beitrag.

Zwei kritische Bemerkungen seien gestattet. Ergebnisse empirischer Forschung sollten nicht überbewertet werden. Diese Gefahr besteht, wenn man sie als Argumentationshilfen gebraucht. Ergebnisse, die aus Fragebogenumfragen und mit kleinen, meist nicht repräsentativen Stichproben gewonnen sind, haben nur begrenzte und vorläufige Gültigkeit: sie signalisie-